

Kristina Jaspers, Wolf Unterberger (Hg.): Kino im Kopf. Psychologie und Film seit Sigmund Freud

Berlin: Bertz + Fischer 2006, 176 S., ISBN 978-3-86505-173-8, € 22,90

Die Verknüpfung von psychologischer Wissenschaft und filmischem Kunstmedium war die Zielsetzung der Ausstellung „Kino im Kopf. Psychologie und Film seit Sigmund Freud“, die von September 2006 bis Februar 2007 in der Deutschen Kinemathek in Berlin zu sehen war. Das Begleitbuch zur Ausstellung, herausgegeben von Kristina Jaspers und Wolf Unterberger, versammelt 18 Aufsätze sowie drei Interviews, die sich interdisziplinär mit dem Thema der Exposition auseinandersetzen. Die Spannweite der Disziplinen der Beiträgerinnen und Beiträger reicht von der Film- und Kulturwissenschaft über die Psychologie und Psychoanalyse bis zur Gehirnforschung und wird dem umfassenden Anspruch des Bandes damit mehr als gerecht.

Das Buch beinhaltet drei Abschnitte, die jeweils unterschiedliche Schwerpunkte hervorheben. Der Prolog als erste Rubrik, versammelt Texte, die sich insbesondere mit dem Begründer der Psychoanalyse und dem Film als Medium auseinandersetzen. Sigmund Freuds Skepsis gegenüber den bewegten Bildern wird in Aufsätzen und einem Interview mit dem französischen Regisseur Benoît Jacquot herausgearbeitet; ein „skeptischer Kinogänger“ (Horst Bredekamp, S.31) sei er gewesen, der Angebote seitens der Filmindustrie ausschlug, sich an mehr oder weniger psychoanalytischen Filmen zu beteiligen. Einen äußerst interessanten Blickwinkel wählt der Medientheoretiker Ramón Reichert, der den Einsatz der Medientechnik Film in der Psychiatrie gegen Ende des 19. Jahrhunderts untersucht. Die neue Technik findet sowohl als Lehrfilm, wie auch als Registrierungstechnik oder wissenschaftliches Material Anwendung, bis hin zum psychologischen Testfilm seit Beginn des 20. Jahrhunderts, in dem das „Massenpublikum im Kinosaal [...] an die Stelle des Versuchsobjektes rückte“ (S.28). Ein weiterer technischer Aspekt der Beziehung zwischen Psychologie und Film wird von Karl Sierek untersucht, dessen Text sich der „Montage als verbindendes Moment zwischen Psychoanalyse und Film“ (S.39) widmet, nicht zuletzt am Beispiel des viel zitierten Films *Geheimnisse einer Seele* (1926) von G.W. Pabst, dem Freud-Film aus der Frühzeit des Kinos.

Unter dem Stichwort „Beziehungen“ versammelt die zweite Rubrik des Sammelbandes Texte, die sich mit unterschiedlichen Beziehungsgeflechten im Spannungsfeld zwischen Psychologie und Film auseinandersetzen. Neben nur vage mit dem Medium Film verknüpften Beiträgen zum Mobiliar der Psychoanalyse und zu verschiedenen Typen von Massenmördern finden sich in diesem Teil des Bandes erste Texte zur Psychologie *im* Film. Während sich Nils Warneke mit einer reinen Dokumentation psychoanalytischer Szenen aus Woody Allen-Filmen begnügt – eine wissenschaftliche Auseinandersetzung wäre gewinnbringender gewesen –, geht Thomas Macho der Paarbildung von Kriminalisten und Serienkillern in

einigen ausgewählten Beispielen wie etwa *The Silence of the Lambs* (1991) nach: „Lecter und Starling bilden ein Paar, dessen Beziehung durch einen symbolischen Tausch therapeutischer Funktionen aufgebaut wird“ (S.65). Anders verhält es sich in Hitchcocks *Psycho* (1960), in dem „das Publikum in eine quasitherapeutische Paarbeziehung mit dem psychoanalytischen Helden und Serienmörder verstrickt“ (S.69) wird. Durch die Kameraeinstellungen wird das Publikum „unmerklich dazu verführt, die Pathologie – aber auch die Psychoanalyse – von Norman Bates zu teilen: es konvertiert zum mörderischen Psychiater“ (ebd.). Das Publikum steht auch zum Abschluss des zweiten Abschnittes des Sammelbandes im Mittelpunkt. Die Rezeptionssituation im Kino wird als Beziehung zwischen Leinwand und Zuschauer thematisiert. In den entsprechenden Texten von Mechthild Zeul und Antonio Damasio spielen Emotionen die Hauptrolle. Zeul konstatiert eine geschlechtsspezifische Filmrezeption, die sie psychologisch erklärt, bei Damasio steht der Vergleich von Film und Bewusstsein im Vordergrund, die beide auf ähnliche Art und Weise in der Lage sind, Emotionen hervorzurufen: „Der Film evoziert also Emotionen in etwa durch dieselben Reize wie das normale Bewusstsein im Alltagsleben“ (S.85).

Der dritte und letzte Abschnitt des prachtvoll ausgestatteten und mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Fotos versehenen Buches widmet sich zahlreichen „Phänomenen“, die zu beobachten sind, wenn man die Beziehung zwischen Psychologie und Film ins Rampenlicht stellt. So wirft Andreas Rost beispielsweise einen interessanten psychologischen Blick auf surrealistische Filme wie *Un chien andalou* (1929) oder auch Hitchcocks *Spellbound* (1945), dessen berühmte Traumsequenz von Salvador Dalí gestaltet wurde, der bekanntermaßen auch an Buñuels verstörendem Werk beteiligt war. Die Rauschdarstellung im Film thematisieren Patrick Kruse und Hans J. Wulff in einem der lesenswertesten Texte des Bandes. Ausgehend von Freuds Kokain-Selbstversuchen gehen die beiden Autoren der Frage nach, wie Rausch im Film dargestellt wird. Demnach ist auffällig, „dass solche Sequenzen visuell und musikalisch zumeist in einem engen Bezug zum Erfahrungshorizont der Protagonisten stehen: Visionen, Halluzinationen und Träume speisen sich aus deren Unbewusstem“ (S.110). Formal wird dies durch die „Auflösung der Raum- und Zeitkohärenz“ (ebd.) unterstützt. Darüber hinaus ist festzuhalten, so Kruse und Wulff, dass eine Außenperspektive, die häufig mit der Darstellung von Rauschzuständen einhergeht, dazu dient, die Trennung zwischen subjektivem Rauschzustand und objektiver Wirklichkeit darzustellen. Im weiteren Verlauf des Bandes wird die Bedeutung des Mediums Film für die Erinnerung ebenso thematisiert wie der Voyeurismus im Sinne der Schaulust der Rezipienten. Besonders hervorzuheben sind darüber hinaus Elisabeth Bronfens Analyse des Doppelgänger-Motivs im Kino sowie ein psychiatrischer Blick auf Filmstars von Borwin Bandelow. Seine gewagte, aber dennoch nachvollziehbare These, dass prominente Schauspieler häufig von einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung oder einer Borderline-Störung betroffen sind, wirft ein anderes Licht auf die

Stars, die den Glamour von Hollywood ertragen müssen - oder auch wollen. Bandelow hält fest: „Nicht nur das Leben als Star verändert die Persönlichkeit der Menschen, sondern die Persönlichkeitsstörung ist der Grund, warum manche Menschen berühmt werden“ (S.142). Dabei müssen die seelischen Krankheiten der Stars nicht zwangsweise negativ gedeutet werden, so der Professor für Psychiatrie und Psychotherapie: „Das Stigma, das seelischen Krankheiten anhaftet, sorgt leider immer noch dafür, dass es nicht so selbstverständlich ist zu sagen, jemand sei psychisch krank, wie zu sagen, jemand habe Asthma, Bauchspeicheldrüsenkrebs oder ein schwaches Herz“ (S.147).

Kino im Kopf. Psychologie und Film seit Sigmund Freud überzeugt durch den Facettenreichtum der Beiträge, der die Vielfältigkeit der Beziehung zwischen Psychologie und Film offenbart, auch wenn einige Beiträge nur lose eine Verbindung zum Medium Film erkennen lassen. Diese Texte sind zwar von Filmbildern flankiert, die thematisch zum Beitrag passen, auf die im Text jedoch nicht oder kaum eingegangen wird. Aus medienwissenschaftlicher Sicht ist dies durchaus zu bedauern, dies ändert aber nichts an dem positiven Gesamteindruck, den der Band nicht zuletzt aufgrund seiner Interdisziplinarität hinterlässt.

Dominik Orth (Bremen)